Nr. 161. Mittwoch, 12. Juli. 1899

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVIII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Deutschland und Frankreich.

Der Besuch Kaiser Wilhelms auf dem französischen Schulschiff „Iphigênie" und der daran geknüpfte Depeschenwechsel zwischen dem deutschen Kaiser und dem Präsidenten der französischen Republik beanspruchen unverkennbar eine über die landläufigen Acte internationaler Courtoisie hinausgehende Bedeutung. Zum ersten Mal hat hier Frankreich Anlaß genommen, ein freundliches Verhältniß zu dem „Erbfeind" zu documentiren, denn der Besuch des Kaisers auf dem „französischen Territorium", welches durch das französische Schiff repräsentirt wird, entsprang der Initiative der französischen Regierung. Als die französische Regierung sich bei der Einweihung des Kaiser Wilhelm-Kanals vertreten ließ, lag der Fall anders, denn Frankreich hätte durch sein Fernbleiben einen Verstoß wider die internationale Schicklichkeit begangen. Auch das Verhalten der Mehrheit der französischen Presse charakterisirt den Unterschied zwischen damals und jetzt. Während damals fast die gesammte Presse ihrem Widerwillen gegen die Betheiligung Frankreichs an der Feier in Deutschland Luft machte, ist es heute nur noch die nationalistische Hetzpresse, welche diese Gelegenheit benutzt, das Gedächtniß an die Revanche aufzufrischen.

Wenn im Laufe der letzten Jahre in den äußeren Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eine unverkennbare Besserung eingetreten ist, so ist dies auf zwei Ursachen zurückzuführen. Einmal auf die hochherzige Initiative unseres Kaisers, der den Franzosen wiederholt Beweise seiner Achtung und Sympathie gegeben hat, und zweitens auf die allmählich in Frankreich erwachende Erkenntniß, daß das unentwegte Hinstarren nach dem „Loch in den Vogesen" die Politik Frankreichs seit drei Jahrzehnten gehemmt und geschädigt hat. Die Ritterlichkeit, die von Deutschland und dem deutschen Kaiser den Franzosen gegenüber wiederholt an den Tag gelegt worden ist, ist dort anfänglich recht mißverständlich aufgefaßt worden. Man hat es bei uns nicht vergessen, daß man in Frankreich, als der deutsche Kaiser bei der Ermordung Carnots die wegen Spionage verurtheilten französischen Offiziere begnadigte, das thörichte und höhnische Wort ausbrachte: „Bei der nächsten Nationaltrauer bekommen wir Elsaß-Lothringen zurück!"

Seit der Zeit hat man sich in Frankreich erfreulicherweise zu einem besseren Verständniß für die Haltung durchgearbeitet, die von Deutschland und dem deutschen Kaiser den unterlegenen Franzosen gegenüber wiederholt gezeigt worden ist. Die Mehrzahl der vernünftigen Franzosen hat es als thöricht erkannt, die Erbfeindschaft gegen Deutschland gleichsam Tag für Tag auf dem Präsentirteller umherzutragen. Diese Erbfeindschaft hat Frankreich zu dem Bündniß mit Rußland verleitet, welch letzteres von den Franzosen gegen schöne „Hoffnungen" recht baare Vortheile eintauschte. Die unablässige „Reincultur" der Revanche hat Frankreich aber nicht nur in die Abhängigkeit von Rußland gebracht, sondern es auch anderen Mächten gegenüber geschwächt und so ist sie die Ursache der Faschoda-Schlappe gegenüber England geworden.

Wenn die Franzosen allgemach zu der Erkenntniß gekommen sind, daß diese Thorheit ihrer Politik nur sie selbst geschädigt hat, so ist es begreiflich, daß sie sich bemühen, diese Einseitigkeit ihrer Politik aufzugeben. In der That haben Deutschland und Frankreich neben manchen entgegengesetzten Interessen auch manche gemeinsamen und in vielen politischen Fragen wird eine Verständigung zwischen den beiden Mächten ebenso möglich wie nützlich sein. Aber in einer Frage nicht, und diese ist es, welche uns davor zurückhalten muß, Annäherungen zwischen Deutschland und Frankreich in optimistischer Weise über ihre wahre Bedeutung hinaus zu überschätzen. Der Glaube, daß die Franzosen in absehbarer Zeit unter das Conto von 1871 einen dicken Strich machen und daß sie den Revanchegedanken für immer begraben werden, verkennt den Volkscharakter der Franzosen und die Lehren der Weltgeschichte.

Das feindselige Verhältniß zwischen Deutschland und Frankreich ist weit älter als die Abrechnung von 1870/71, es datirt um Jahrhunderte zurück und es beruht auf dem Uebelwollen Frankreichs gegen die deutsche Nation. Zur Zeit Heinrichs II und Ludwigs XIV wie unter den Napoleons war das Ziel der französischen Politik die Niederdrückung Deutschlands. Zum Schutz gegen Frankreich wurde der deutsche Bund begründet, im Kampf gegen Frankreich erstand das deutsche Reich. Der Gegensatz zwischen den beiden Ländern hat den Dreibund wie den Zweibund gebildet. Ein so tiefgehender Gegensatz, der auf einer Entwicklung von Jahrhunderten und auf starken Gegensätzen der Volkscharaktere beruht, verschwindet nicht plötzlich, wenn er auch gemildert und zurückgedrängt werden kann. Wiederholt sind in Frankreich schon Perioden der Versöhnlichkeit aufgetreten, so unter dem Cabinet Ferry, aber sie verschwanden ebenso schnell wieder. Die internationale Lage zwingt Frankreich geradezu, die Revancheidee aus der ersten Reihe in die zweite Reihe der Politik zu versetzen. Aber solange Frankreich diesem Gedanken nicht — und wir fürchten, dies nicht mehr zu erleben — officiell und thatsächlich entsagt hat, wird man gut thun, sich in Bezug auf das Verhältniß zwischen den beiden Ländern weitgehender optimistischer Schlußfolgerungen zu enthalten, so sehr man auch einen aufrichtigen freundschaftlichen Verkehr zwischen den beiden großen Nachbar-Nationen wünschen mag. Daß unsererseits dieser Wunsch gehegt wird, brauchen wir wohl nicht erst hinzuzufügen.

Politische Uebersicht.

Danzig, 11. Juli.

Großfürst-Thronfolger Georg von Rußland †.

Petersburg, 11. Juli. Nach amtlicher Meldung aus Abbas-Tuman von gestern Vormittag 9½ Uhr ist der Großfürst-Thronfolger Georg in Folge einer plötzlichen starken Haemorrhagie (Bluterguß) in die Kehle gestorben.

Georgij Alexandrowitsch Cäsarowitsch ist am 27. April (9. Mai) 1871 als zweiter Sohn Kaiser Alexanders III. zu Zarskoje Sselo geboren und war Flügeladjutant, Chef der reitenden Garde-Artillerie und mehrerer Kosaken- und Infanterie-Regimenter, ferner Oberleutnant im österreichischen k. k. Ulanen-Regiment Alexander II. Kaiser von Rußland und à la suite des königl. preußischen Ulanen-Regiments Kaiser Alexander III. von Rußland (westpreußisches Nr. 1), welches in Militsch und Ostrowo stationirt ist. Georg war Ritter des Andreas-Ordens, des Elephanten-Ordens, des Schwarzen Adler-Ordens und des spanischen Ordens vom Goldenen Vließ. Der verstorbene Großfürst war noch unverheirathet.

Nunmehr wird sein jüngerer Bruder, Großfürst Michael, geboren am 22. November (4. Dezember) 1878 der präsumtive Thronfolger von Rußland werden.

Nachrufe an Dr. v. Achenbach.

Berlin, 10. Juli. Dem gestern verstorbenen Oberpräsidenten von Brandenburg Dr. v. Achenbach widmen die hiesigen Blätter aller Parteirichtungen ehrende Nachrufe. So sagt die „Nat.-Ztg.", in Achenbach sei eine der sympathischsten Persönlichkeiten aus den höheren Kreisen der preußischen Verwaltung dahin gegangen. — Die „Volkszeitung" schreibt, Achenbach habe alle Eigenschaften eines guten Beamten besessen. Er sei persönlich liebenswürdig, unparteiisch und gerecht gewesen und habe eine große Arbeitskraft besessen. Bei seinen Untergebenen habe er sich dauernd einer großen Beliebtheit erfreut.

Französische Preßstimmen zu dem Besuch des Kaisers auf der „Iphigenie".

Paris, 10. Juli. Cornély wendet sich im „Figaro" gegen die Auslassungen der nationalistischen Blätter über den Besuch des Kaisers auf dem französischen Schulschiff „Iphigenie". Diese Journalisten, welche gefährliches Spiel treiben, sagt das Blatt, seien offenbar von der Bedeutungslosigkeit ihres Geschreibsels überzeugt. Wenn sie glaubten, einen internationalen Conflict heraufbeschwören zu können, so würden sie verdienen, ins Gefängniß zu wandern, denn ihr Feldzug wäre wahrhafter Verrath.

Der „Siècle" schreibt: „Der Besuch des deutschen Kaisers auf der „Iphigenie" sowie das Telegramm an den Präsidenten Loubet seien Acte der Höflichkeit. Nur die Nationalisten, welche Frankreich jeden Tag in einen Krieg verwickeln möchten, wollen darin eine Demüthigung des französischen Volkes erblicken."

Schwere Schäden in der inneren Verwaltung.

Daß es in unseren inneren öffentlichen Zuständen wenig erquicklich aussieht, ist leider eine Thatsache, deren Erkenntniß sich weite Kreise nicht mehr verschließen können. Das Schlimmste dabei ist, daß unser öffentliches Leben, soweit das liberale Bürgerthum in Frage steht, versumpft ist. Von einer regen, kraftvollen Aeußerung ist nur bei Socialdemokraten und extremen Agrariern etwas zu merken und der Staat stößt diejenigen Elemente, auf deren Mitwirkung er angewiesen ist, zurück. Es muß doch schon weit gekommen sein, wenn ein so gemäßigtes Blatt, wie die „Köln. Ztg.", in diesen Zuständen geradezu eine Gefahr sieht. Sie beleuchtet dies an dem Verhalten des Staats zur Reichshauptstadt und an anderen Punkten der inneren Verwaltung. „Die Unfreundlichkeit — so schreibt die „Köln. Ztg." —, die geheime und die offene Spannung zwischen Staat und Stadt ist chronisch, traditionell, fast programmatisch. Sie hat sich jetzt in der Entscheidung über die Bestätigung des gewählten Oberbürgermeisters zu einem öffentlichen Aergerniß ausgewachsen. Man verletzt die Ehre der Stadt, die Würde der Selbstverwaltung und wesentliche Staatsinteressen. Man hat hier der Welt zwar gezeigt, daß die oberste Gewalt herrscht, nicht aber, daß sie auf diesem wichtigen Gebiet zu regieren versteht. Wenn alle Staatskunst in der Zusammenfassung und harmonischen Verbindung der Kräfte in Land und Volk besteht, so muß vor allem im Centrum des Staates jene glückliche Einheit vorhanden sein, der das alte Rom und das neue England ihre Weltherrschaft verdanken. Namentlich England hat es verstanden, alle freien, sich regenden Kräfte in den Staat einzufügen, die alten Gilden und die königlichen Kaufleute, die merchands adventurers, zu Gehilfen vernünftiger Staatsgewalt zu machen. Die Tudors machten Kaufleute zu ihren Vertrauensmännern. Thomas Gresham war sein ganzes Leben lang Kaufmann und zugleich eine Art von Minister bei der Königin Elisabeth. Kaufleute schlossen für die Regierung Handelsverträge ab; Kaufleute dienten der Regierung auswärts als Agenten für Erlangung der wichtigsten Nachrichten, daheim bei der Handhabung der Zollverwaltung. Der preußische Staat hat meist ebenfalls Verständniß für die Bedeutung der großen Kaufmannschaft gezeigt; er stand nie auf dem Standpunkte subalterner Köpfe, daß der Handel kein productives Gewerbe sei. Aber er schätzt diese Macht doch nicht richtig ein. Ein Theil der Weltregierung gehört dem Handel — daran ändert alles Geschrei von Gevatter Schneider und Handschuhmacher, von Agrariern und Mittelstandspolitikern nicht das Geringste. Wehe dem Staate, der sich mit dieser zugleich elementaren und planvoll bewußtesten aller Mächte nicht in ein gesundes und förderliches Einvernehmen zu setzen weiß. In der deutschen Reichshauptstadt, dem werdenden Centrum des modernen europäischen Wirthschaftslebens, der Industrie, des Handels und der hohen Finanz, erwachsen, wenn man nicht rechtzeitig gute Politik macht, dem Staate zwei feindliche Gewalten, die, wie auch der Machtstreit ausfallen wird, die endlich errungene Einheit des Reiches wieder erschüttern werden. Im Mittelpunkt selbst dieser endlich gewonnenen kraftvollen Regierung entsteht ein mächtiges Gemeinwesen, und die Directionsgewalt wirthschaftlicher Mächte geht in einen kühlen und unfreund-

---

Sein Recht?

Roman von Elisabeth Gnade.

51) [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Nach dem Essen setzte Anton sich ans Fenster der Wohnstube, in Gerhards langen, bequemen Stuhl, und überflog mit etwas schläfrigen Augen ein paar eingelaufene Briefe. Mathy ging ab und zu, mit den Vorbereitungen zur Kaffeemahlzeit beschäftigt.

Plötzlich richtete Anton sich auf.

„Da kommt ja der Inspector, aber allein. Ich muß ihn doch mal fragen."

Er stieß das Fenster auf.

„Herr Heftling, wissen Sie vielleicht — war mein Bruder vielleicht bei Ihnen?"

Der Angerufene stapfte in seinen mächtigen „Schmierstiefeln" bis dicht unter das Fenster.

„Nein. Ist der Herr denn weg?"

Mathys Kopf erschien neben Antons Schulter.

„Ja, schon so lange!"

„J Herr Je, es wird ihm doch nichts —"

„Nein, nein", sagte Anton hastig, „wir dachten nur, er wäre vielleicht mit Ihnen —"

„Nee, ich bin auf Schlag fünf gewesen, beim Pflügen."

„So, nun ja, er wird wohl bald zurückkommen."

Herr Heftling rückte an seiner Mütze, und Anton schloß das Fenster wieder.

„Komisch. — sonst geht Gerhard nie so weit allein."

„Du hast aber doch selbst gemeint, es könnte ihm nichts dabei passiren", rief Mathy fast mit Heftigkeit.

„Nein — nein —", sagte Anton zögernd und griff zur Zeitung, während Mathy die Spiritusflamme anzündete.

Draußen begann das Gerücht: der blinde Herr ist weggegangen und kommt gar nicht wieder — sachte durch Haus und Hof zu schwirren.

Das Küchenmädchen, das dem Inspector den Kaffee hinüberbrachte, wurde von diesem befragt, ob der Herr noch nicht wieder da wäre; die gnädige Frau hätte vorhin garnichts von ihm gewußt. Katschka lief in die Küche zurück und theilte der Mamsell das merkwürdige Vorkommniß mit. Die Mamsell besprach es mit dem Gärtner, welcher gerade in der Gesindestube vesperte, und der Gärtner sagte es im Hinausgehen dem Kutscher, der vor dem Pferdestall den Wagen vom Herrn Professor putzte. Von einer Thüre zur anderen und von einem Munde zum anderen ging es:

„Hast du nicht gesehen, wo der Herr ist?" Niemand hatte ihn gesehen.

Das gruselige und doch angenehm prickelnde Gefühl eines in der Luft schwebenden, unheimlichen Ereignisses begann sich der Leute zu bemächtigen. Sie traten hier und da in kleine Gruppen zusammen und erörterten den Fall in möglichst tragischer Auffassung.

„Kinder, Kinder, paßt man bloß auf: der Herr liegt irgendwo und hat sich was gebrochen und kann nich vom Fleck!"

„Wenn er man nich in die Lehmkaul gefallen sein möcht!"

„Ich in der Stell von der gnäd'gen Frau — ich ängstigt mir rein todt."

„Oder er hat sich verirrt — wo er doch nich sehn kann —"

„Es könnt ihm ja auch jemand ausgeraubt haben —"

„Kinder, ich sag schon: wenn wir unseren Herrn bloß lebendig zurückkriegen —"

Und die schönsten Schauergeschichten, die sich irgendwo und irgendwann einmal ereignet haben sollten, folgten zur Erläuterung.

Anton und Mathy tranken ihren Kaffee, ohne viel miteinander zu sprechen. Als das Mädchen den Tisch abräumte, geschah es mit manchem forschenden, mitleidig-interessirten Seitenblick.

Plötzlich stand Anton auf.

„Weißt du, Mathy", sagte er in gezwungen leichtem Ton, mit niedergeschlagenen Augen, „ich möchte doch mal sehen gehen, wo der Gerhard eigentlich geblieben ist."

„Ja, gut, ich komme mit dir, ich gehe sehr gern noch etwas spazieren."

Als sie auf der Hofseite aus dem Hause traten, verstummte das Gespräch des Inspectors und Gärtners, welche an der Ecke zusammenstanden.

Anton bemerkte im Vorüberkommen:

„Herr Heftling, wir wollten nur meinem Bruder entgegengehen."

In den Augen der Beiden lag redliche Besorgniß.

„Herr Professor, dann könnte ich vielleicht mit 'n paar Leuten mal nach der anderen Seite gehen?"

Mathy machte eine unzufriedene, abwehrende Bewegung; Anton sagte ruhig:

„Ja, ja, das könnten Sie, Herr Heftling, wir wollten so nach dem Walde hin."

„Schön, dann werd ich mang die Wiesen aufs Vorwerk zu."

„Ich weiß nicht", sagte Mathy, als sie weiter schritten, mit zornig bebender Stimme, „warum die Menschen so thun, als müßte durchaus und durchum schon irgend etwas Schlimmes passirt sein. Weshalb denn nur! Ich bitte dich! Gerhard kann doch nicht nach der Uhr sehen; er weiß natürlich gar nicht, wie lange er schon weg ist. Oder — das Allerärgste, was man sich denken kann, ist doch, daß er sich nicht allein zurückfindet, aber nun sind wir ja schon unterwegs. Ich kann es nicht ausstehen, wenn die Leute immer gleich bei allem ein Unglück wittern — ich hasse das!"

Anton antwortete nicht gleich.

„Sage doch — sei doch nicht so stumm — giebst du mir denn nicht Recht, Anton?"

„Ja, gewiß, ja, wir wollen das Beste hoffen, liebe Mathy."

Sie gingen eilig vorwärts und spähten nach rechts und links über die Felder hin. Alles leer, nirgends die Gestalt nach der sie sich sehnten: die vornüber geneigte Gestalt mit dem handfesten Rohrstock und dem langsamen, schleifenden Gange.

Ein paar Mal griff Mathy aufgeregt gegen Antons Arm und zeigte nach einer bestimmten Richtung hin. Dann blieben beide stehen und starrten durch den Nebel hinüber, bis die Spannung sich in enttäuschtem Kopfschütteln löste.

„Nein, Mathy, das ist nichts. Es rührt sich ja garnicht. Ein gekappter Baum wahrscheinlich."

„Aber da, Anton! Das ist doch ein Mensch — ein Mensch mit einem Stock — siehst du: er geht vorwärts — das muß er sein!"

Wieder angestrengtes, schweigendes Hinschauen.

„Ach nein, der Briefträger!"

„Im Walde finden wir ihn gewiß", murmelte Mathy.

Sie gingen weiter.

Es begann zu regnen: ganz sacht und lautlos, ohne merkbaren Tropfenfall. Nur hier und da, wo in den ausgefahrenen Geleisen Wasser stand, sah man die Bewegung auf dem Spiegel der kleinen Pfütze.

„Du hast keinen Schirm, Mathy. Es fällt so naß."

„Ach, ich spüre es gar nicht."

Und wirklich — Mathys Stirne war heiß, als ob sie durch schwüles Sommerwetter gingen.

Auch in den Wipfeln des Waldes war es heute still. Die hohen, langen, kahlen Stämme ragten, scheinbar endlos aneinander gereiht, in Nebel und Abenddämmerung empor.

„Zum Unglück wird es heute auch noch so früh finster", sagte Anton. „Man kann nicht mehr fünfzig Schritt weit sehen."

„Da — hörst du?"

Sie horchten. In der Höhe löste ein Kiefernapfel sich raschelnd und fiel zu Boden.

„Wir müssen rufen."

Mathy legte die Hände an den Mund und wollte eben mit melodischer Singstimme den Jodler hören lassen, der als Erkennungszeichen bei ähnlichen Gelegenheiten unter ihnen üblich war. Plötzlich ließ sie ihre Hände wieder sinken, ein Schauer ging ihr durch den Körper; sie sah hilflos bittend zu Anton auf.

„Rufe du — ja?"

Langgezogen hallte es durch den Wald:

„Ger—hard! — Ger—hard! — Ger—hard! —" Ein schwaches Echo gab die letzte Silbe zurück — dann war alles wieder still.

„Wir wolle bis zum Bialyblot gehen, Mathy."

„Ja — vielleicht — auf der Bank —"

Gleich darauf schreckte Mathy heftig zusammen. Ein großer, dunkler Vogel schoß über ihr hin und verschwand.

„Willst du meinen Arm haben?" fragte Anton.

Mathy hängte sich fest daran.

„Heute ist es wirklich gespensterhaft im Walde."

Nun standen sie unter der großen Fichte. Die Bank war leer: auch nicht das geringste Anzeichen, daß jemand etwa vor kurzem hier gerastet. Schwarz und spiegeleben lag das Bruch vor ihnen; kaum hörbar raunte es durch die schwanken Rohr- und Binsenhalme.

Anton machte sich von Mathy los und ging, so weit der moorige Untergrund es erlaubte, ans Wasser heran. Mathy folgte ihm.

„Was willst du denn, Anton?" fragte sie ganz leise. „Da ist doch nichts."

„Ich weiß nicht", gab er gepreßt zur Antwort. „Mir ist nur so — ich habe immer Angst —"

Das Wort erstickte ihm zwischen den Lippen. Ein Augenblick starrer Betäubung: dann schrie Mathy in rasendem Entsetzen auf und Anton taumelte zurück.

Vor ihnen schwamm der wohlbekannte Stock mit der gebogenen Krücke, und zwischen den Binsen ragte ein todter Menschenkopf halb aus dem Wasser — ein fahles, entstelltes, todtes Menschengesicht.

(Fortsetzung folgt.)

lichen Parallelismus, allmählich in wachsende Gegnerschaft über, die schwere Kämpfe und eine Schwächung des Einheitsbewußtseins bringen muß. England hat diese Kräfte zugleich bezwungen und versöhnt, indem es sie als nothwendige Entwicklung und gesunde Lebensäußerung des eigenen Volkes betrachtete, sich innig vermählte und damit die Erde und politisches Ansehen, weltbeherrschenden Reichthum mit allen großartigen Culturgütern gewann. Die preußisch-deutsche Monarchie muß diese gesellschaftlichen Kräfte verständnißvoll gewinnen. Sie vermag sie anzuherrschen, zu brüskiren, zu verachten: los wird sie diese Naturmächte nicht. Daher ist hier nicht äußere formale Herrschaft, sondern weise Regierung, vornehme Würdigung, Achtung dieser auf so vielen Gebieten von ihr anerkannten willigen Kräfte und eine gesunde Allianz nothwendig und heilsam."

„Nach der umgekehrten Richtung zeigt die „Regierung", daß ihre Herrschaft sich in rein äußeres Machwerk verflüchtigt, daß sie aber nicht kraftvoll wirklich zu regieren versteht. Es betrifft dies das Verwaltungsverhältniß der engeren Gemeinde Berlin zu ihren Vororten. Die dem Abgeordnetenhause zugegangene Vorlage über die Polizeiverwaltung in den Berliner Vororten ist nur ein wiederkehrendes Zeichen der Unfähigkeit, durch welche die innere Verwaltung Preußens seit längerer Zeit sich traurig auszeichnet. Es geht im Mittelpunkt wie im Lande. Ueberall läßt man im eigenen Hause die Zuchtlosigkeit aufschießen — und erholt sich dann im strammen äußeren Apparat des Disciplinarverfahrens und Vorgehens gegen kleine Unterbeamte, die sich etwa unterfangen, sich mit ihren Schmerzen an die Presse zu wenden. Wie man an allen Stellen agrarische Frondeurs, confessionelle Antagonisten, opponirende und quertreibende Landräthe einsetzt und duldet, ein Stück der Souveränität und Regierungsgewalt, Theile des eigenen Willens preisgiebt, so läßt man um die Hauptstadt Berlin herum einen Rattenkönig selbstständiger Städte entstehen, die in nothwendigen Gegensatz zur Hauptstadt treten und Regierung und Verwaltung auf allen Gebieten, nicht nur auf dem der Polizei, in bedenklicher Weise erschweren werden. Berlin wird die großartigste, aber auch eine der gefährlichsten Hauptstädte Europas werden. Gegen dieses Wachsthum und gegen diese Entwicklung wird man sich vergebens sträuben. Es ist hohe Zeit, daß der preußische Staat zu dem Geist seiner Tradition zurückkehrt. Diese bestand in der Beugung des schädlichen Sonderthums in den Ständen und Corporationen, in der Herstellung einer abstracten, d. h. allgemeinen Regierung, die den Staatsgedanken über die örtlichen und einseitig genossenschaftlichen Interessen siegen ließ. Nur eine solche Regierung vermag stark zu sein und zugleich den Zweck staatlicher Herrschaft zu erfüllen, alle Kräfte des Volkslebens zu freier Entfaltung zu bringen. Dem preußischen Staat ist gerade in unserer Zeit der wirthschaftlichen Kämpfe ein gewaltiges Problem gestellt. Es kann nur gelöst werden, wenn die Staatsgewalt sich als solche reiner herausarbeitet, aus dem wirthschaftlichen Kampf der Parteien sich vorsichtig zurückzieht und auf den neutralen Standpunkt einer Regierung nach Gesetzen sich beschränkt. Sicher ist, daß die gegenwärtige innere Verwaltung in Preußen alles andere darstellt, als eine Landesregierung von Einsicht und Stärke."

Betrachtungen eines höheren Offiziers über Deutschland und die Dreyfusaffaire.

Ein „höherer Offizier" stellt in einem an leitender Stelle gedruckten Artikel der „Kreuz-Zeitung" so eigenartige Betrachtungen über die Dreyfusaffaire und ihre Nutzanwendungen für Deutschland an, daß sie einer kurzen Erörterung werth erscheinen. Um es vorweg zu sagen — der Verfasser ist Antisemit; gleichwohl verurtheilt er nicht alle Juden, er will sogar sich „nicht davon abhalten lassen", „solche Juden als gleichwerthige Mitbürger anzuerkennen, die voll und ganz sich losgelöst haben aus dem Banne, in den ihre Geburt sie gebracht hat". (Was er unter diesem „Banne" eigentlich versteht, sagt er nicht.) „Ich werde mich stets mit Freuden eines jüdischen Lehrers erinnern, des Professors Lazarus, der einige Jahre auf der Kriegsakademie Philosophie vortrug."

Trotz dieser Anerkennung solcher jüdischen Mitbürger ist der Verfasser in der Meinung befangen, daß die Macht des Judenthums durch das Geld in Frankreich, in Italien und auch in Deutschland eine überaus gefährliche sei. In dem Ausgang des Prozesses Dreyfus, welch letzterem er persönlich die größten Sympathien schenkt, findet er einen Sieg des jüdischen Geldes, das so lange und so viel zur Aufklärung des Thatbestandes verwendet ist, bis die Revision des Prozesses durchgesetzt ist. Der Verfasser macht dann einen ziemlich unvermittelten Sprung nach Deutschland und gerade diese allerdings mit den französischen Vorgängen nicht im Zusammenhange stehenden Betrachtungen sind es, die uns interessiren. Der höhere Offizier schreibt:

„Es wird beständig Klage geführt über den immer steigenden Luxus. Wie oft schon hat Seine Majestät nach dieser Richtung seinen Willen kundgethan! Daß es seit dem Kriege überall und besonders in unserem Offiziercorps anders geworden ist, liegt nicht zum mindesten in der wahnsinnigen Verschwendung, dem raffinirten Luxus, der in den Kreisen der haute finance getrieben wurde und noch wird und immer mehr. Tausende werden im Handumdrehen gewonnen und mit derselben Leichtigkeit ausgegeben. Wer in dem Anfange der 70er Jahre in Berlin gelebt hat, weiß davon zu erzählen, von dem raschen Uebergang der alten guten Einfachheit zu der jetzigen Schlemmerei, er kennt die jüdischen Häuser, die durch ihre Zauberfeste alles heranzogen und anfingen, den Ton anzugeben. Man schimpfte, aber ging hin und berauschte sich an der Gänseleberpastete und indianischen Vogelnestern . . . Von dort aus ergoß sich das Gift über unser ganzes Vaterland in alle Volksschichten; denn böse Beispiele verderben gute Sitten, und jetzt sind wir so weit, daß junge Herren von 20 Jahren nicht durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Damen, sondern fast ausschließlich durch möglichst raffinirte Zusammensetzung eines Diners angezogen werden, daß dieselben jungen Leute, wenn sie eine Dame überhaupt einer Unterhaltung würdigen, sich zunächst erkundigen, was sie mitbekommt, daß Höflichkeit und gute Sitte nach dem Geldsack bemessen werden."

Diese Betrachtungen des höheren Offiziers über die Dreyfus-Affaire, zu denen mit einer gewissen Gewaltsamkeit auch Deutschland herangezogen wird, sind allerdings sehr einseitig, aber sie verdienen trotz ihrer Einseitigkeit aus verschiedenen Gründen unsere Aufmerksamkeit. Der Verfasser läßt vollständig außer Acht, daß Luxus und Verschwendungssucht nicht lediglich in jüdischen, sondern auch in christlichen Kreisen in den letzten Jahrzehnten ganz bedeutend zugenommen haben. Auch in der haute finance giebt es christliche Häuser, auf welche die Schilderungen des „höheren Offiziers", wie jeder, der in Berlin genauer bekannt ist, zugeben wird, Anwendung finden könnten. Andererseits könnte man auch aus Berlin gerade aus jüdischen Kreisen Familien nennen, in denen edle Geselligkeit und der Sinn für Kunst und Wissenschaft sowie für gemeinnützige Zwecke nicht bloß als ein glänzendes Aushängeschild betrachtet wird.

Wenn aber der Verfasser mit seinen Ausführungen der Sehnsucht nach der „alten guten Einfachheit" hat Ausdruck geben wollen, so theilen wir diese Sehnsucht und gewiß viele auch unserer jüdischen Mitbürger mit uns. Wir wünschen nur nicht, daß aus solchen einseitigen Betrachtungen Kapital für den Antisemitismus geschlagen werde.

Die französischen Wirren.

Die Kunde von der Behandlung des Dreyfus während seiner langjährigen Gefangenschaft auf der Teufels-Insel, mit der sich jetzt die revisionsfreundlichen Blätter eingehend beschäftigen, hat nunmehr die französische Regierung veranlaßt, den Gouverneur dieser Insel, Deniel, durch Lafoucade zu ersetzen. Inzwischen werden immer neue Chicanen bekannt, denen Dreyfus in seiner Gefangenschaft ausgesetzt war. Der frühere Colonialminister Lebon ließ Dreyfus in Ketten legen; als er erkrankt war, ließ er einen Sarg nebst Gebrauchsanweisung schicken. Er ließ seine Hütte umpfählen und den Gefangenen buchstäblich einmauern. Der Gefangenenwärter, der Dreyfus von Zeit zu Zeit amtlich besuchte, pflegte, wenn die Behörden wieder einmal in Cayenne die Briefe der Angehörigen des Gefangenen unterschlagen hatten, mit teuflischem Lachen zu sagen: „Da sehen Sie, Ihre Frau vergißt Sie, Ihr Bruder verleugnet Sie, Ihre Familie stößt Sie von sich!" Die Eisenfesseln, die man ihm um die Beine legte, drückten die Haut durch und erzeugten eiternde Schwären. Am Morgen kam der Militärarzt, verband ihm mitleidig die Wunden, am Abend aber wurde die Eisenstange mit den Fußringen wieder angelegt und die Wunden waren von neuem wieder aufgerissen. Die Hitze auch in der sogenannten kühlen Jahreszeit war fürchterlich. Sie sank in der Hütte Nachts niemals unter 20 Grad und stieg Tag über so hoch, daß Dreyfus wiederholt Hitzanfälle hatte, hinstürzte und lange bewußtlos blieb. Zwei seiner Wächter, die nicht so mäßig lebten, wie er, sondern tranken, bekamen ebenfalls den Hitzschlag und starben. Noch auf der „Sfax", während der Heimfahrt, machten die höheren Offiziere, die allein Anlaß und das Recht hatten, ihn anzusprechen, das heißt, ihm Befehle zu ertheilen, sich das besondere Vergnügen, ihn kurz „Dreyfus" anzurufen, obwohl das Urtheil des höchsten Gerichts ihn zu einem bloßen Angeklagten gemacht und ihm seinen Hauptmannsrang und Titel vorläufig wiedergegeben hatte.

Ueber einige **bemerkenswerthe Aeußerungen Zolas** wird aus Rom gemeldet:

Die „Tribuna" veröffentlicht eine interessante Unterredung ihres Correspondenten mit Zola, der mit dem Correspondenten intim befreundet ist. Zola sagte, die **Freisprechung des Dreyfus sei zweifellos.** Man dürfe auf die Loyalität der Richter von Rennes vertrauen; besonders Carrières sei ein Ehrenmann durch und durch. Eine neue Verurtheilung wäre unmöglich und absurd. Dreyfus werde folglich einmüthig freigesprochen werden, obschon man im letzten Augenblick verzweifelte Anstrengungen mache, um die Justiz irrezuführen und namentlich Mercier zu beeinflussen. Nach seiner Freisprechung werde Dreyfus sich sofort ins Privatleben zurückziehen.

Im französischen **Ministerrath** befürwortete Präsident Loubet für die übliche Amnestie am 14. Juli auch die **Begnadigung des Barons Christiani, des „Helden" von Auteuil.** Die Minister aber erklärten dem „Siècle" zufolge, es sei, wie berechtigt die Gefühle des Präsidenten auch sein möchten, nicht angebracht, den Baron jetzt schon zu begnadigen, weil die Gegner der Republik in einer solchen Begnadigung ein Zeichen der Schwäche sehen würden. Für den 14. Juli ist also die Begnadigung des Barons ausgeschlossen.

Die „Gazette de France" veröffentlicht einen Geheimbericht des Polizeipräfecten an den Oberstaatsanwalt vom März 1899, nach welchem die **Partei der Royalisten** die Antisemitenliga und die Patriotenliga subventionirt und für den **Putschversuch Déroulèdes 300 000 Francs ausgegeben** haben soll.

England und Transvaal.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus **Pretoria**: Der Präsident ließ dem Ersten Volksraad eine Botschaft zugehen, in der er ihm den Beschluß des Ausführenden Rathes über verschiedene Erweiterungen des Stimmrechts mittheilt und um die Wahl einer fünfgliedrigen Commission ersucht, die mit dem Ausführenden Rathe den bezüglichen Gesetzentwurf in gehörige Form zu bringen habe. Außerdem theilt der Ausführende Rath mit, daß er beabsichtige, die Zahl der Vertreter der Goldfelder in jedem Volksraad um vier Mitglieder zu vermehren, jedoch so, daß sie entsprechend dem neuen Gesetz noch in diesem Jahre das Stimmrecht erhalten. — Trotz des weitgehendsten Entgegenkommens der Transvaalregierung will man sich aber in England noch nicht mit den gemachten Zugeständnissen begnügen. „Daily graphic" erblickt in den Concessionen eine sehr ansehnliche Basis für eine friedliche Verständigung und hofft, daß Mr. Chamberlain sie als solche anerkennen wird. Ob diese Erwartung sich erfüllen wird, erscheint fraglich, da von den der Regierung nahestehenden Blättern sich nur die „Morning Post" und zwar in folgender ungemein bezeichnender Weise äußert:

„England wird sich mit diesen Zugeständnissen nicht entfernt zufrieden geben. Das nächste Stadium seines Vorgehens wird die kategorische Forderung durchgreifender Reformen sein, in erster Linie der ausdrücklichen Anerkennungen der britischen Suzeränität. Auf das in Bloemfontein fixirte Minimum ihrer Forderung wird die Regierung sich nicht beschränken. Während dieses zweiten Stadiums werden die Kriegsvorbereitungen fortgesetzt werden und, wenn Krüger sich den Wünschen Großbritanniens nicht fügt, so wird dieses zum dritten Stadium übergehen und nur noch durch den Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Südafrika mit ihm verkehren."

Die „Times" sagt in einem Artikel über die Transvaal-Angelegenheit, die neuen Vorschläge des Präsidenten Krüger bedeuteten anscheinend einen Fortschritt, doch lasse sich ihre genaue Beschaffenheit und Tragweite noch nicht völlig übersehen. Es würde unklug sein, sie in Bausch und Bogen zu verwerfen, bevor man vollständige Mittheilungen darüber erhalten hätte, doch würde jede Lösung unannehmbar sein, welche nicht in genügend klarer und definitiver Weise die Verleihung des Bürgerrechts an die Ausländer einschließen würde, wodurch allein die Gefahr eines Wiederausbruchs der Krisis beseitigt werden könnte.

Auf einen anderen Standpunkt dagegen stellt sich die Capregierung; denn wie dem „Reuterschen Bureau" aus Capstadt gemeldet wird, hat der Premierminister der Capcolonie, Schreiner, in einer Unterredung erklärt, er halte die von der Regierung der südafrikanischen Republik gemachten Reformvorschläge für genügend und befriedigend.

Wie wenig Verständniß — ob freiwillig oder unfreiwillig, soll hier nicht erörtert werden — die englische Regierung den Transvaal-Fragen gegenüber an den Tag legt, beweist eine Interpellation in der gestrigen Sitzung des Unterhauses. Campbell-Bannermann wünschte nämlich Aufklärung zu erhalten über den Fortschritt der Unterhandlungen mit Transvaal. Der Colonialminister Chamberlain erwiderte, die Sache sei jetzt in einem confuseren Zustande als zuvor; die britische Regierung selbst verstehe nicht ganz, was vorgeschlagen worden sei, er ersuche Campbell-Bannermann, seine Anfrage morgen zu wiederholen.

Heute meldet noch ein **Telegramm:**

Johannesburg, 11. Juli. Der Ausschuß der Vereinigung der Uitlanders nahm einen Beschlußantrag an, der sich gegen die von dem Ministerpräsidenten der Capcolonien Schreiner geäußerten Anschauungen über die Reformvorschläge des Präsidenten Krüger ausspricht.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Juli. Dem Vernehmen nach müssen sämmtliche Landgerichtspräsidenten in diesem Jahre auf Ferienurlaub verzichten mit Rücksicht auf die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches. (? D. R.)

* **[Socialdemokratische Inconsequenz.]** In Ilversgehofen bei Erfurt befindet sich eine Schuhfabrik, die nach dem großen Schuhmacherstreik vor einigen Jahren von Arbeitern, an ihrer Spitze der Abg. Bock, gegründet und als Genossenschaftsfabrik betrieben, inzwischen jedoch in den Besitz des Privatkapitals übergegangen ist. Seit kurzem — so wird der „Lib. Corresp." geschrieben — befinden sich die Arbeiter und Zuschneider dieser „Deutschen Schuhfabrik" im Ausstande, der in einer öffentlichen Versammlung beschlossen, mit allen gesetzlichen Mitteln durchzuführen gesucht wird. Die Erfurter „Tribüne", das socialdemokratische Parteiblatt, unterstützt den Streik. Mußte es nun schon auffallen, daß der „Vorwärts" die Inserate der „Deutschen Schuhfabrik", versehen mit den Zeichen der früheren Genossenschaft, den verschlungenen Händen und der Inschrift „Einigkeit macht stark", nach wie vor, auch jetzt, während des Ausstandes, veröffentlicht, so erregte es noch mehr Aufsehen, als am 7. Juli in einigen Zeitungen geschrieben wurde, ein als socialdemokratischer Agitator bekannter Meister — gemeint ist der Reichstagscandidat für Sangerhausen, Werkmeister Simon — betheilige sich nicht an dem Streik; er sei unausgesetzt in der „Deutschen Schuhfabrik" thätig. Ein Dementi erfolgte nicht; die „Tribüne" sah sich vielmehr am Abend des 7. Juli gezwungen, den Thatbestand als solchen zuzugeben. Sie führte erklärend an, von dem socialdemokratischen Werkführer wäre es „thöricht gewesen, seine Stellung den reactionären Tröpfen zuliebe zu verlassen" und läßt durchblicken, daß die Fabrikleitung den socialdemokratischen Agitator gern aus ihren Räumen entfernt sehen möchte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der „Fall Simon" noch sehr viel Staub innerhalb der socialdemokratischen Partei aufwirbeln wird. Der „Fall Simon" ist insofern lehrreich, als er zeigt, daß auch die principienfesten und unentwegten Vertreter des Socialismus Menschen sind, die gelegentlich in der Praxis alle theoretischen Grundsätze über den Haufen werfen.

Frankreich.

Paris, 10. Juli. (Meldung der „Agence Havas".) General **Giletta**, der, wie bekannt, kürzlich wegen Spionage zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt war, ist anläßlich des bevorstehenden Nationalfestes begnadigt worden.

Paris, 11. Juli. Unter den vom Präsidenten Loubet anläßlich des bevorstehenden **Nationalfestes Begnadigten** befinden sich de Joses Combes und de Bauley, welche in Folge der Ausschreitungen auf dem Rennplatze in Auteuil verurtheilt waren.

Paris, 11. Juli. Gegenüber dem in der „Gazette de France" veröffentlichten Berichte des früheren Polizeipräfecten Blanc bezüglich der **Umtriebe der Royalisten** erklärte **Déroulède** in Drapeau, daß er entschieden gegen die Behauptung protestiren müsse, er sei ein Verbündeter des Herzogs von Orleans; er habe niemals von der monarchistischen Partei Geld erhalten, er wisse, was er wolle. Die Republik für und durch das Volk sei und bleibe sein Ziel. Was seinen letzten Putschversuch anbetrifft, so behauptet Déroulède, daß er diesen mit eigenen Geldmitteln in Scene gesetzt habe.

Serbien.

Belgrad, 10. Juli. Ueber die Stadt **Belgrad** und das Departement Belgrad ist der **Belagerungszustand** verhängt worden. Die Maßregel wurde beschlossen in Folge gewisser Enthüllungen im Laufe der Untersuchung über das **Attentat auf König Milan.** — Der Erzpriester Miksa Gjuricsa, ein hervorragender Radicaler, wurde heute der Polizei in Belgrad zugeführt. Zwei Mitarbeiter des Journals „Odjek" sind verhaftet worden. Der „Odjek" hat das Erscheinen eingestellt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 11. Juli.

Wetteraussichten für Mittwoch, 12. Juli,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Veränderlich, ziemlich warm. Vielfach Gewitter.

* **[Herr Landeshauptmann Hinze]** hat sich gestern Abend nach Breslau begeben, um der dort morgen beginnenden Landes-Directoren-Conferenz beizuwohnen. Am Montag nächster Woche kehrt Herr Hinze hierher zurück.

* **[Urlaubsreise.]** Der Oberarzt des chirurgischen Stadtlazareths, Herr Medizinalrath Professor Dr. Barth, tritt am 14. d. eine Erholungsreise an und kehrt am 16. August wieder nach hier zurück.

* **[Zum Manöver.]** Mit dem heutigen Tage hat in Gruppe das Brigade-Exerciren der 69. Infanterie-Brigade angefangen, wozu die beiden Infanterie-Regimenter Nr. 14 und 141 von Graudenz dort mit Fußmarsch eingetroffen sind. Das Brigade-Exerciren dauert bis zum 14. d. M., worauf die daran Theil nehmenden

---

Fortbewegung des Sonnensystems.

Goethe mag im „Prolog im Himmel" zu seinem „Faust" bei Betonung der „mit Donnergang" sich vollziehenden Reise der Sonne nur die scheinbar tägliche und jährliche Bewegung der letzteren im Auge gehabt haben. Thatsächlich wird ja der Wechsel von Tag, Nacht und Jahreszeiten durch die Bewegung der Erde um ihre Achse und um das Tagesgestirn veranlaßt. Aber auch die Sonne bewegt sich um ihre Achse und hat außerdem eine fortschreitende Bewegung im Weltenraume, die bewirkt wird durch die in letzterem herrschenden lebendigen Kräfte. Auf jene weist auch Klopstock mit den Worten hin: „Aller Sonnen Heere wandeln um eine große Sonne". Ueber diese fortschreitende Bewegung der Sonne und ihrer Familie, also ihrer Planeten, Monde und Kometen, heute ein Wort.

Wie die Monde eines Planeten um diesen und wie die Planeten sammt ihren Monden, soweit sie deren besitzen, um die Sonne kreisen, so bewegt sich diese als Glied einer höheren Familie um einen höheren Mittelpunkt. Die Ursache dieser fortschreitenden Bewegung der Sonne, die ein Fixstern ist, kann nur die den ganzen Himmel beherrschende Schwerkraft sein. Schon die Thatsache, daß unser Tagesgestirn sich um seine Achse dreht, läßt auf eine fortschreitende Bewegung schließen, da im All bei jedem Weltkörper beide Bewegungen beisammen sind.

Die Sonne bewegt sich also im Raum weiter fort, und zwar nach einem bestimmten Punkte des Himmels zu. Hiergegen könnte der Einwand erhoben werden, daß man von einer solchen Fortbewegung schließlich doch etwas sehen müßte. Denn wäre diese eine thatsächliche und nach einer besonderen Stelle des Himmels gerichtete, so müßten namentlich bei der ungeheuren Geschwindigkeit der Bewegung von etwa 5 Meilen in der Secunde die Fixsterne, die jenen Zielpunkt umgeben, uns nach und nach näher kommen, größer erscheinen und auseinandertreten, während am entgegengesetzten Punkte des Himmels, den die Sonne verlassen, die Sterne sich entfernen, kleiner erscheinen und enger aneinandertreten sollten, ungefähr so, wie bei einem gradlinigen langen Waldwege dem Wanderer die Bäume, denen er sich nähert, auseinander, diejenigen dagegen, die er verlassen, mit der Zeit aneinander zu treten scheinen. Diesem Einwand ist mit der Versicherung zu begegnen, daß jene Sterne, denen wir mit der Sonne uns nähern oder von denen wir uns entfernen, viele Billionen von Meilen, also unfaßbar weit entfernt sind und daß ihre Annäherung an uns oder ihr Zurücktreten von uns augenscheinlich erst nach Jahrtausenden wahrgenommen werden kann. Wäre die astronomische Wissenschaft etwas älter, als sie in der That ist, und hätte man schon vor 2000 Jahren von einer Fortbewegung der Sonne etwas gewußt und demgemäß die Stellung der Sterne zu einander (Constellation) genau gezeichnet, so daß man diese Zeichnungen mit dem jetzigen Stande der Gestirne vergleichen könnte, so würde man aus einem solchen Vergleich ganz bestimmt eine veränderte Stellung der letzteren ersehen. Heute werden ja die Gestirne und ihre Stellungen photographisch aufgenommen, so daß später einmal eine veränderte Stellung, Annäherung, Zu- oder Abnahme der Lichtstärke, ein Zurücktreten der Weltkörper ersehen werden kann. Ueberdies weiß man, daß die Sterne z. B. des Himmelswagens, der Kassiopeja, des Orion u. s. w. vormals eine andere Stellung zu einander gehabt haben als heute, und daß sie dereinst wieder eine andere Gruppirung erfahren müssen. Außerdem haben die Astronomen in der That bei einer großen Zahl von Fixsternen sichtbare Bewegungen bestimmt. Man hat übereinstimmend wahrgenommen und berechnet, daß gerade an der Stelle, der die Sonne entgegensteuert, ein Auseinanderrücken und an der entgegengesetzten Stelle ein Zusammenrücken der Sterne sich vollzieht. Endlich sprechen die Beobachtungen der Spectrallinien der Sterne unsere Annäherung an jene oder unsere Entfernung von jenen klar und deutlich aus. Die Gegend aber des Himmels, nach der unsere Sonne steuert, ist das Bild des Herkules.

Wo finden wir dieses Bild? wohin werden wir getragen? wohin ziehen wir? Dies zu wissen, ist wohl von einiger Bedeutung für uns. Am 15. Juli, Abends kurz vor 11 Uhr, steht hoch über uns gerade in der Mittagslinie, etwas nach S. zu, ein heller Stern, der zweithellste des Fixsternhimmels. Dieser Stern ist die Wega. In ziemlicher Entfernung westlich von ihm funkelt ein anderer heller Stern, Arkturus. An diesen lehnt sich nach uns zu, also östlich, das Bild der Krone, deren acht helleren Sterne einen nach Norden zu offenen Halbkreis, ein Diadem, bilden. Zwischen der Krone und der Wega hat das Bild des Herkules seinen Stand. In dieser Richtung, und zwar in der des an die Wega grenzenden Theiles des Herkules eilt die Sonne, und wir mit ihr bei einer Geschwindigkeit von 5 Meilen in der Secunde dahin, während wir uns von dem entgegengesetzten Punkte, dem Orion, immer mehr abwenden. In einer mathematisch genau geraden Linie wird die Sonne nicht dahinjagen, vielmehr wird die Bahn, die sie fortstürmt, die einer Kreislinie sein. Der Halbmesser des Kreises ist aber so groß, daß uns jene als gerade Linie erscheint.

So durchstürmen wir Menschenkinder das All und so wissen wir, welche Bahn in diesem die Sonnenfamilie dahinjagt. Den Körper selbst aber oder den Punkt, um den diese sich bewegt, kennen wir nicht. Wer weiß, in welcher grenzenlosen, nebelhaften Ferne dieser liegen mag! Bis zu seiner Auffindung oder Erreichung wird wohl noch manches Jahr vergehen.

Truppen mit Ausnahme des 3. Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 141 wieder in ihre Garnison zurückmarschiren. Letzteres bleibt noch bis zum 19. d. M. zur Abhaltung von Gefechtsschießen auf dem Schießplatz.

* **[Die westpreußische Anwaltskammer]** hielt am Sonntag in Graudenz eine Sitzung ab. Es waren 59 Rechtsanwälte, darunter der Vorstand vollzählig, anwesend. Von den Beschlüssen ist bemerkenswerth, daß zu dem nächsten allgemeinen deutschen Anwaltstage, der in Danzig stattfinden soll, aus der Kasse der Anwaltskammer ein Beitrag von 3000 Mk. bewilligt wurde. In der vorangegangenen Vorstandssitzung waren zu Unterstützungen hilfsbedürftiger Angehöriger früherer Anwälte und für die Hilfskasse zu Leipzig 2000 Mk. bewilligt worden. Bei der Ersatzwahl von vier Vorstandsmitgliedern, deren Wahlperiode abgelaufen war, wurden die Herren Rechtsanwälte Ferber-Danzig, Vogel-Konitz und Justizrath Apel-Schwetz wiedergewählt und statt des Herrn Rechtsanwalts Gall-Danzig, der die Annahme einer Wiederwahl ablehnte, Herr Rechtsanwalt Eyring-Danzig neu gewählt.

* **[Westpreuß. Feuerwehr-Verband.]** Am Sonntag wurde bekanntlich in Dt. Krone der 19. Verbandstag der westpreußischen Feuerwehren abgehalten. Schon Sonnabend Nachmittag trafen die Vertreter der meisten Wehren Westpreußens, Posens und Pommerns dort ein; dieselben wurden mit Musik am Bahnhof empfangen und durch die festlich geschmückten Straßen geleitet. Der Frühmorgen des Sonntags war einer größeren Uebung gewidmet. Vormittags fand der Feuerwehrtag statt, der zunächst ein Huldigungstelegramm an den Kaiser und Begrüßungstelegramme an die Herren Oberpräsident v. Goßler und Landeshauptmann Hinze absandte. Aus der dann folgenden Berichterstattung haben wir schon alles Wesentliche in voriger Woche und bei der früheren Publication des Programms des Verbandstages mitgetheilt. Aus den weiteren Verhandlungen ist hervorzuheben:

Der Antrag der Wehr Dt.-Eylau, die vom Ausschuß über die Schul- und Angriffsübung am Feuerwehrtage festgestellte Kritik sämmtlichen Verbandswehren spätestens vier Wochen nach dem Feuerwehrtage zu übersenden, wurde angenommen. Herr Oberlehrer Rieve hielt dann einen Vortrag über die Einrichtung der Wehren und den inneren Dienst. Herr Stadtbaumeister Hennig hielt einen Vortrag über den äußeren Dienst. Die Wehren Konitz und Strasburg bewarben sich um den Brandmeistercursus für das nächste Jahr. Der Brandmeistercursus wurde nach Konitz verlegt und eine Besichtigung der Strasburger Wehr auf den Herbst d. Js. festgesetzt. Den Wehren Dt.-Krone und Lütz wurde eine Beihilfe von je 20 Mark gewährt. Herr Kreis-Baumeister Hennig, jetzt in Bernburg (bisher Leiter der Feuerwehr in Dt.-Krone) wurde zum Ehrenmitgliede des Ausschusses erwählt. Der nächste Feuerwehrtag soll in Culm stattfinden, da die Culmer Wehr im Jahre 1900 ihr 25jähriges Bestehen feiert.

Den Verhandlungen folgte Mittags wieder ein größeres Lösch- und Rettungsmanöver, dann ein festlicher Umzug, gemeinsames Mittagsmahl und schließlich ein Gartenfest in dem schönen Buchenwalde der Stadt Dt.-Krone.

* **[Socialdemokratischer Parteitag.]** Der diesjährige Parteitag der Socialdemokraten von Ost- und Westpreußen wird am 3. und 4. September in Danzig und zwar im „Danziger Bürgergarten" abgehalten werden.

* **[Führer von Danzig.]** Der mit 26 Illustrationen und 2 Kartenbeilagen ausgestattete Führer von Danzig von E. Püttner, dessen zweckmäßige, den Fremden besonders erwünschte Ausstattung die Kafemann'sche Verlagsfirma sich besonders angelegen hat sein lassen, hat soeben in verbesserter Gestalt seine dritte Auflage erlebt. Das Werkchen, welches sich einer steigenden Beliebtheit erfreut, gehört zu der im Verlage von A. W. Kafemann-Danzig erscheinenden Collection „Nordostdeutscher Städtebilder und Landschaften".

* **[Einziehung der silbernen Zwanzigpfennigstücke.]** Nachdem der Bundesrath beschlossen hat, für Rechnung des Reichs diejenigen silbernen Zwanzigpfennigstücke einzuziehen, welche in öffentlichen Kassen und in den Kassen der Reichsbank liegen oder aus dem Verkehr in die Kassen eingehen, sind, wie jüngst die Postkassen, jetzt sämmtliche öffentlichen Kassen angewiesen worden, die bei ihnen vorhandenen und die noch eingehenden silbernen Zwanzigpfennigstücke nicht wieder zu verausgaben, sondern von Zeit zu Zeit der Reichsbank gegen Werthersatz zuzuführen.

* **[Eine Zollfrage.]** Das Reichsgericht hat kürzlich in einer Sache entschieden, die, zumal seitdem Danzig ein Freihafengebiet hat, auch für unseren Handelsstand nicht ohne Bedeutung ist. Es handelt sich dabei um die Frage, wie der Zoll für Getreide berechnet werden muß, wenn dieses einer außerhalb des Zollgebietes belegenen Zollstelle in losem Zustande vorgeführt, aber vor Ueberschreitung der Zolllinie in Säcke verpackt worden ist. Den Thatbestand des Falles schildert das Urtheil des Reichsgerichtes folgendermaßen:

Im Februar 1896 befanden sich im Freihafengebiete Bremerhaven 100 000 Kilogr. Mais, die durch einen transatlantischen Dampfer in losem Zustande dahin gelangt waren, ohne vorher die deutsche Zollgrenze zu passiren. Sie wurden von der Firma K. N. daselbst durch die Bahn an die Klägerin (P. u. H.) nach Bremen gesandt, nachdem sie zuvor im Freihafengebiet in Säcke verpackt worden waren, die zu diesem Zwecke aus dem Zollinlande nach dem Freihafengebiete gebracht waren und sich bis zu dieser Verwendung unter zollamtlichem Verschluß befunden hatten. Die Firma K. N. hatte den Mais beim Haupt-Zollamte Bremerhaven zur Einfuhr unter Verzollung zum Nettogewicht angemeldet, der Zoll wurde jedoch nach dem auf 101 000 Kilogr. festgestellten Bruttogewicht der 1000 Sack Mais erhoben und von der genannten Firma unter Protest gezahlt. (Die Zolldifferenz betrug 16 Mk.) Weiter lagerte im April 1896 in einem Schuppen des Freibezirks Bremen für die Klägerin russischer Hafer im Gewichte von 9900 Kilogr. Derselbe wurde in 160 Säcke, die wiederum aus dem Zollgebiete nach dem Freibezirke gebracht und bis zur Verwendung in zollamtlicher Bewahrung gewesen waren, verpackt und so nach Bremen eingeführt. Vor dem Einbringen in den Freibezirk hatte der Hafer lose im Seeschiff die Zollgrenze auf der Weser passirt. Auch hier hat die Klägerin den Hafer zur Nettoverzollung angemeldet, der Zoll ist jedoch wiederum nach dem Bruttogewicht (10 120 Kilogr.) berechnet und unter Protest gezahlt worden; 3,60 Mark entfallen auf das Gewicht der Säcke. Die Klägerin forderte Zurückgewährung der zuviel erhobenen 19,60 Mark. Sie behauptete, in beiden Fällen wäre das Getreide in losem Zustande in den Zollschuppen, wo die Revisionsstelle sich befinde, geschafft und erst dort unter Mitwirkung von Zollbeamten zur Verwiegung in Säcke gefüllt worden. Klägerin wollte in beiden Fällen angenommen wissen, daß der Zoll nach dem Nettogewichte des Getreides zu erheben wäre, da dieses in losem Zustande in das Zollgebiet eingeführt worden wäre.

Das Landgericht Bremen hat die Klage als unbegründet ab- und das Ober-Landesgericht Hamburg die Berufung zurückgewiesen. Das Reichsgericht hat sich der Auffassung der Vorinstanzen angeschlossen und die Revision, die die Klägerin eingelegt hatte, zurückgewiesen.

* **[Besichtigung.]** Herr Oberbürgermeister Delbrück begab sich gestern Vormittag mit Begleitung der Herren Stadtbaurath Fehlhaber, Stadtrath Hein und Stadtverordneten Vollbrecht nach Grebinerfeld zur Besichtigung der dort belegenen Kämmerei-Güter.

* **[Ruder-Regatta.]** Das bei Gelegenheit der am Sonntag abgehaltenen 5. Ruder-Regatta des preußischen Regatta-Verbandes an den Kaiser abgesandte Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

Sr. Majestät dem Kaiser und König. Die zur Regatta des preußischen Regatta-Verbandes versammelten Ruderer melden, daß der Kaiserpreis vom Ruder-Club „Triton"-Stettin errungen ist und bringen Ew. Majestät, dem mächtigen Förderer ihres Sportes, ein kräftiges dreifaches „Hipp, Hipp, Hurrah!" Delbrück. Cornicelius. Lehmkuhl.

Im Laufe des Nachmittags war dem Regatta-Ausschuß von Tarasp eine Depesche des Herrn Oberpräsidenten Herrn v. Goßler zugegangen, die folgenden Wortlaut hatte:

Mit den besten Wünschen für den glänzenden Verlauf der Regatta gedenke ich des heutigen Tages.
v. Goßler.

Die Versammlung erwiderte diese Kundgebung durch nachfolgende Depesche:

Die Festversammlung dankt Ew. Excellenz für die dargebrachten Wünsche und giebt tiefgefühlter Verehrung Ausdruck durch jubelnd aufgenommenes Hipp Hipp Hurrah. Meisterschaft Deutschlands errang Dr. Schulze-Denhardt, Kaiser-Vierer „Triton", Stettin.

-r. **[Fahrt nach Bornholm.]** Die von der Actien-Gesellschaft „Weichsel" mit dem neuen Salon-Schnelldampfer „Vineta" geplante Fahrt nach der Insel Bornholm muß leider vorläufig unterbleiben, da sich nicht genügend Theilnehmer gefunden haben. Es ist dies sehr zu bedauern, da der Ausflug nach der schönen Insel mit dem malerischen Hammerhus ein sehr interessanter zu werden versprach. Seitens der Gesellschaft „Weichsel" ist die Fahrt nunmehr bis in die letzte Juliwoche verschoben worden.

* **[Handelsgärtner-Verbandstag.]** Die Gruppe Westpreußen des Verbandes deutscher Handelsgärtner tagte am Sonntag in Marienburg. Es waren circa 20 Herren aus Danzig, Elbing, Marienwerder, Dirschau und Pr. Holland anwesend. Es wurden hauptsächlich die verschiedenen Anträge zur demnächstigen Hauptversammlung in Braunschweig durchberathen, und der Vertreter der Gruppe ermächtigt, für 6 Anträge zu stimmen, die übrigen aber abzulehnen. Hierauf wurde noch beschlossen, die nächste Pflanzenbörse in Marienburg abzuhalten und zwar bei Gelegenheit der Ausstellung des Obst- und Gartenbau-Vereins. Herr Schnibbe-Danzig, Neubert-Pr. Holland, Feldsien und Arndt wurden mit den Vorarbeiten dazu betraut.

* **[Eine Vereinfachung im Postverkehr]** bedeutet eine Verfügung des Reichspostamts, welche bestimmt, daß bei Vollziehung von Quittungen auf den Ablieferungsscheinen sowie den Postanweisungen und Packetadressen fortan die Angabe von Ort und Datum nicht in Anspruch zu nehmen ist. An den Formularen wird der entsprechende Vordruck künftig wegfallen. In Bezug auf die Vollziehung der Rückscheine tritt eine Aenderung nicht ein.

⊙ **[Sommerfest.]** Im Etablissement des Herrn Link am Olivaerthor wird der Danziger Militärverein am Sonnabend, den 15. Juli, sein Sommerfest feiern. Ein gleiches Fest veranstaltet dortselbst das Unteroffizier-Corps am Sonnabend, den 22. d. Mts.

* **[Regatta-Bilder.]** Seit gestern Mittag sind die von dem photographischen Atelier von Georg Fast am Start und Ziel der am Sonntag stattgehabten Regatta gemachten Aufnahmen, sowie das Portrait des Meisterschaftsruderers Herrn Dr. Schultze-Denhardt bei Herrn W. F. Burau in der Langgasse ausgestellt.

* **[Schlägerei.]** Sonntag Abend nach 9 Uhr entspann sich zwischen zwei Soldaten in Heubude eine Schlägerei, wobei der eine, ein Musketier S. vom Corps-Bekleidungsamt, einem seiner Kameraden eine Stichwunde am Halse beibrachte. Der Thäter ergriff in Folge der lauten Rufe seitens des Publikums die Flucht, wurde jedoch von dem Strompolizeiaufseher K.-Gr. Plehnendorf auf einer Wiese eingeholt. Der Soldat wehrte sich dem Beamten gegenüber, indem er sein Seitengewehr zog und auf diesen einhauen wollte. Der Beamte war gezwungen, blank zu ziehen und S. zu entwaffnen. S. wurde festgenommen und nach der Dampferanlegebrücke gebracht, wo er einem Sergeanten und zwei Gemeinen übergeben wurde. Auf dem Dampfer verhielt sich S. in der renitentesten Weise. Er wurde schließlich nach der Hauptwache abgeführt.

§ **[Unfall.]** Der Arbeiter Franz Grenditzki in Ohra stürzte daselbst auf einem Neubau zwei Stock hoch herunter und zog sich dabei außer anderen Verletzungen einen Beinbruch zu. Man brachte ihn per Fuhrwerk nach dem Lazareth in der Sandgrube, wo er Aufnahme fand.

-r. **[Messerattentat gegen einen Schutzmann.]** In der Nacht von Sonntag zu Montag wurde der Schutzmann Pose in der Langgasse von den Holzarbeitern Max Koll und Rudolf und Otto Grochalla überfallen und mit Messern bearbeitet. P. hat dabei vier Messerstiche erhalten. Die drei Attentäter sind gestern Nachmittag zur Haft gebracht worden.

§ **[Messerstecherei.]** Der Arbeiter Johann Koch gerieth gestern mit mehreren Genossen hinter Adlers Brauhaus in eine Prügelei. Koch erhielt dabei mehrere Messerstiche in einen Arm und mußte ärztliche Hilfe nachsuchen.

* **[Leichenfund.]** Am Sonntag Morgen wurde im Stadtgraben vor dem Langgarter Thor die Leiche eines bisher unbekannt gebliebenen, anscheinend dem Handwerkerstande angehörenden Mannes aufgefischt und einstweilen nach der Leichenhalle auf dem Bleihofe gebracht.

* **[Feuer.]** Gestern Mittag wurde die Feuerwehr nach der Schichau'schen Werft gerufen, woselbst in der dortigen Verzinkerei Feuer entstanden war, das einen gewaltigen Qualm entwickelte. Mittels der beiden Gasspritzen und der Löschapparate der Werft wurde das Feuer zwar bald gelöscht. Das Dach des in Holz aufgeführten Gebäudes, in dem sich die Verzinkerei befindet, wurde indessen ein Raub der Flammen. Die Dampfspritze, welche ebenfalls ausgerückt war, durfte nicht in Thätigkeit treten.

-r. **[Strafkammer.]** Einen sehr raffinirten Betrug inscenirte im Januar d. Js. der Maler Heinrich Zilius. Die Unterlage zu diesem Betruge bildete ein Dividendenschein über 300 Mk. einer mittlerweile verstaatlichten Eisenbahn. Diesen Dividendenschein fand der Arbeiter Schlegel gelegentlich eines Umzuges, wobei er behilflich war, auf einer Treppe. Da Sch. selbst nicht wußte, ob der Schein noch Werth besitzt, übergab er ihn dem jetzt angeklagten Z. Dieser begab sich nun mit dem Schein in ein hiesiges Bankgeschäft, um sich über den Werth desselben zu informirn. Hier wurde ihm jedoch bedeutet, daß die Bahn schon verstaatlicht und der Dividendenschein vollständig werthlos sei. Dies theilte Z. denn auch dem Finder mit, behielt aber den Schein bei sich und versuchte es alsbald, den Schein auf eine betrügerische Weise zu verwerthen, was ihm auch gelang. Er verband sich zu diesem Zwecke mit einem Arbeiter Albrecht und beide begaben sich nach dem Heumarkt, wo sie den Pferdehändler Julius Wahr antrafen. Albrecht kaufte von Wahr ein Pferd, während Zilius als Vermittler auftrat. Der Preis für das Pferd wurde auf 97 Mk. vereinbart, worauf dann A. den Dividendenschein als Bezahlung präsentirte. Wahr ist des Schreibens und Lesens unkundig, weshalb er sein Dienstmädchen zu einem benachbarten Kaufmann schickte, um sich Auskunft über den Werth dieses Scheines ertheilen zu lassen. Da auf dem Schein angegeben war, daß derselbe zum 1. Juli 1895 fällig werde und erst am 1. Juli 1899 seine Giltigkeit verliere, konnte der betreffende Kaufmann keine bestimmte Auskunft ertheilen. Auf Zureden des Z. gab W. das Pferd dann doch an A. ab und behielt den Dividendenschein bei sich. Damit aber noch nicht zufrieden, pumpten Z. und A. den W. noch um 21 Mark an, da A. angeblich einen Kartoffelhandel eröffnen wollte und zum Einkauf an demselben Tage Geld brauchte. Zunächst wurde verabredet, daß alle drei Genannten sich am nächsten Tage treffen wollten, um dann den „Dreihundertmarkschein" zu wechseln und alles ins Reine zu bringen. Das Pferd wurde von Albrecht und Zilius noch an demselben Abend für 27 Mark verkauft, am anderen Tage aber wartete Wahr vergeblich auf das Wiederkommen der beiden Pferdekäufer. W. begab sich nun nach einem Bankgeschäft, um natürlich dort zu erfahren, daß er Betrügern in die Hände gefallen war. Das Schöffengericht, welches sich in erster Instanz mit der Angelegenheit zu befassen hatte, verurtheilte A. zu 6 Wochen Gefängniß, Zilius aber als den Anstifter und die Haupttriebfeder zu dem Betrug zu 1 Jahr Gefängniß. Erschwerend fiel für Z. auch ins Gewicht, daß er schon 15mal vorbestraft ist. A. beruhigte sich bei dem Urtheil, Z. legte aber Berufung ein, weshalb die Sache gestern vor der Strafkammer II nochmals zur Verhandlung kam. Z. rechtfertigte sich nun damit, daß er nicht gewußt habe, daß der Schein werthlos war. Die Amtsanwaltschaft hatte ebenfalls Berufung eingelegt, und zwar um Z. mit einer höheren Strafe zu belegen. Die Strafkammer verwarf beide Berufungen und beließ es beim ersten Urtheil.

-r. **[Unterschlagung.]** Ein Arbeiter Kaleß wurde gestern verhaftet, weil er sich der Unterschlagung schuldig gemacht hat. K. erhielt von einem Commis 30 Mark, die er einem Schneider abliefern sollte. Diese 30 Mark verwandte er jedoch für sich. Hauptsächlich wurde das Geld in Spirituosen angelegt.

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Langfuhr Blatt 421 von dem Bauunternehmer Ficht an die Victualienhändler Riese'schen Eheleute für 46 000 Mk.; Schidlitz Blatt 301 von dem Gärtner Nadzeika an die Zimmermann Pohl'schen Eheleute für 17 500 Mk.; Petershagen hinter der Kirche Nr. 19 von den Hauseigenthümer Krüger'schen Eheleute in Heubude an die Arbeiter Behrendt'schen Eheleute für 18 900 Mk.; Kleine Gasse Nr. 10 von dem Maurermeister Kollas an die Frau Kaufmann Jakubowski, geb. Scheide, für 54 000 Mk.; Vorstädtischen Graben Nr. 30 von der Frau Schwinge, geb. Landgüter, in Neustadt an die Schuhmachermeister Urban'schen Eheleute für 53 000 Mk. Ferner ist das Grundstück Langfuhr Eigenhausstraße Nr. 1 nach dem Tode des Schuhmachermeisters Schabbel auf dessen Wittwe für 12 018 Mk. übergegangen.

[Polizeibericht für den 9. und 10. Juli.] Verhaftet: 7 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 4 Personen wegen Unfugs, 1 Person wegen Einschleichens, 1 Obdachloser. — Leichenfund: Am 9. Juli cr., Morgens 3½ Uhr, ist im Stadtgraben am Langgarterthor eine unbekannte männliche Leiche gefunden und nach dem Bleihof geschafft; Alter: ca. 40 Jahre, Kleidung: schwarzer Rock, schwarze Weste, braune Hose, grauwollene Socken, 1 weißes und 1 Wollhemde, auf dem linken Zeigefinger Siegelring mit dem Zeichen G., in der rechten Westentasche 1,67 Mark. — Gefunden: Quittungsbuch der Norddeutschen Creditanstalt auf den Namen des Frl. Kickton, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction, 1 Schlüssel, abzuholen aus dem Polizei-Revierbureau zu Langfuhr, am 9. d. Mts. in Oliva 2 Schlüssel, abzuholen von der Lehrerwittwe Therese Jaskowski, Fleischergasse 21, III, vor 3 Wochen im vorderen Schützengarten ein Trauring, abzuholen vom Schüler Willy Sommerling, Vorstädt. Graben 22. — Verloren: 1 braunes Portemonnaie mit ca. 20 Mk., einigen Briefmarken und Rückfahrkarten 3. Klasse Schneidemühl-Zoppot, Eisenbahnmonatskarte Zoppot-Danzig und Monatskarte für die Elektrische Bahn auf den Namen Kurt Lichtenfeldt, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

[Polizeibericht für den 11. Juli.] Verhaftet: 12 Personen, darunter: 2 Personen wegen Widerstandes, 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 1 Person wegen Unterschlagung, 3 Personen wegen Messerstechens, 1 Person wegen Unfugs, 1 Corrigende, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 Corallenhalskette, Eisenbahnmonatskarte auf den Namen Julius Helmbach, Fahrradnummer 3847, 1 rothlederne Brieftasche, am 20. Juni 3 kleine Contobücher und 1 rothwollenes Tuch, am 23. Juni 1 weiße Brille im Etui, am 24. Juni 1 Kettenbroche, am 25. Mai 1 Armband mit 3 Steinen, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 künstliches Zahngebiß, ein goldener Trauring, gez. K. S. 22. 1. 99, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

W. Elbing, 10. Juli. Auf dem hiesigen Postamte verschwand vor einigen Wochen ein von der Biergroßhandlung G. Ochs an die Schönbuscher Brauerei gerichteter Geldbrief mit 1000 Mk. Das Verschwinden dieses Geldbriefes wurde zufällig entdeckt, als ein Vertreter der Brauerei Schönbusch-Königsberg in der Ochs'schen Bierhandlung hierselbst anwesend war. Es wurde anläßlich dieses Besuches festgestellt, daß die 1000 Mk. in Elbing zwar aufgegeben, in Königsberg aber nicht eingetroffen seien. Der Verdacht lenkte sich gegen den Postassistenten Friedrich Müller, der sehr in Schulden steckte und doch andererseits in der letzten Zeit große Ausgaben gemacht hatte. Müller ist nun von hier verschwunden; die junge Frau und zwei kleine Kinder hat er zurückgelassen.

Wie uns heute (Dienstag) Mittag weiter gemeldet wurde, soll bereits das Fehlen von drei weiteren Geldbriefen festgestellt sein, davon einer über dreitausend Mark.

Tilsit, 10. Juli. Spät ist es geglückt, die Mörder des Aufsehers Kometat in Tilsit zu ergreifen. Kometat wurde im Dezember 1891 in der Schreitlaugker Forst von Wilddieben ermordet. Trotzdem damals die Staatsanwaltschaft und Criminalpolizei eine angestrengte Thätigkeit behufs Ermittelung der Thäter entwickelte, war es nicht möglich, ihrer habhaft zu werden. Nunmehr — nach fast acht Jahren — ist es der Polizei gelungen, die im Verdacht stehenden Personen, zwei Arbeiter von hier und einen auswärts wohnenden Losmann, zu ermitteln und festzunehmen. Dem Hauptthäter ist es aber gelungen, bei seiner Verhaftung durch Selbstmord (Vergiftung) sich dem irdischen Richter zu entziehen.

Bromberg, 11. Juli. Ueber das gestern gemeldete Unglück bei den hiesigen Canalisationsarbeiten berichtet die „Ostdeutsche Presse" noch folgendes Nähere: Es stürzten ganz plötzlich die gesteiften Wände des Canalisationsgrabens zusammen und die Erdmassen und Bretter begruben unter sich die beiden Arbeiter Dietrich und Heinrich aus Schwedenhöhe, die erst nach längerer Zeit und mühsamer Arbeit als Leichen herausgeholt werden konnten. Von dem einen der Verunglückten ragte der Kopf noch heraus, der Körper war aber zwischen die Bretter geklemmt, so daß der Verunglückte erdrückt worden ist. Das Unglück ist dadurch entstanden, daß der Triebsand, den dort der Kanalsgraben durchschneidet, sich durch die Bretterfugen drängte und die gesteifte Bretterwand so lockerte, daß der Zusammenbruch des Ganzen erfolgte.

Schiffs-Nachrichten.

Antwerpen, 10. Juli. (Tel.) Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Babelsberg", welcher von Hamburg nach Antwerpen ging, ist heute früh um 5 Uhr in Folge des dichten Nebels bei Austruweed mit dem von Tacoma kommenden englischen Viermaster „Osborne" zusammengestoßen und in Folge dessen auf die hiesige Rhede vor Anker gegangen. Dem Dampfer „Babelsberg" sind mehrere Eisenplatten eingeschlagen, „Osborne" hat am Vordertheil Beschädigung erlitten.

Vermischtes.

Eine Schreckensfahrt.

Der am Sonnabend Mittag um 1 Uhr 5 Min. von Berlin abgegangene D-Zug Berlin-Köln, der besonders von Berliner Ferienreisenden stark besetzt war, hat eine schlimme Fahrt gemacht. Ein Passagier erzählt in einer Berliner Zeitung darüber Folgendes:

„Der Zug, bestehend aus den beiden Maschinen 168 und 32, acht Personen- und einem Gepäckwagen, hatte bis Burg bei einer Verspätung von drei Minuten glatte Fahrt. Nach Passieren der Station Burg nahm der ohnehin schon jagende Zug plötzlich ein unheimliches Tempo an. Die Wagen tanzten förmlich in den Schienen und flogen so gewaltig hin und her, daß die Gepäckstücke von den Netzen herabgeworfen wurden und im Fallen mehrere Reisende mehr oder minder erheblich verletzten. Im Speisewagen sah es bunt aus, denn was nicht niet- und nagelfest war, flog von den Tischen und Regalen und ging in tausend Trümmer, wie z. B. Gläser, Trinkflaschen, gefüllte Weinflaschen, Tassen, Teller und ähnliches Küchengeschirr. Plötzlich hielt der Zug auf freiem Felde, und den angsterfüllt herauseilenden Passagieren und Bahnbeamten bot sich ein geradezu haarsträubendes Bild. Die Vorderräder der ersten Locomotive (Nr. 168) waren völlig aus dem Geleise gerathen und hatten sich tief in den Sand eingebohrt. Das Geleise selbst war durch die elementare Gewalt des dahinbrausenden Zuges stellenweise stark verbogen und völlig unfahrbar geworden, denn auch die Geleisebolzen hatten sich natürlich gelockert, lagen umher und wurden von den Reisenden als — „Andenken" (!) an die furchtbare Fahrt mitgenommen. Mittels der Hebeapparate wurde die sonst nicht viel beschädigte Maschine durch Zugpersonal und Passagiere wieder in die Schienen gebracht, worauf der Zug seine Fahrt wieder fortsetzen konnte und mit 2½stündiger Verspätung in Magdeburg eintraf."

Angeblich soll die Fahrt so unheimlich beschleunigt worden sein, um eine Verspätung von 3 Minuten einzuholen.

* **[Ein entsetzliches Verbrechen]** ist dieser Tage in Tiflis verübt worden. Gutsbesitzer Mesenzow kehrte in Begleitung eines Bekannten nach seinem Gute im Dagestanschen Bezirk zurück, ließ die Pferde ausspannen und begab sich mit dem ihn begleitenden Herrn ins Wohnhaus. Nach kurzer Zeit trat er auf den Hof hinaus, um den Leuten einige Befehle zu ertheilen, als plötzlich von verschiedenen Seiten Schüsse erdröhnten. Schwer verwundet stürzte der Gutsherr nieder, während sämmtliche Arbeiter und Knechte, wohl 50 an der Zahl, schleunigst das Weite suchten, sich allenthalben in den Wirthschaftsräumen versteckend. Verschiedene unheimliche Gestalten tauchten nun plötzlich auf und begaben sich in das Wohnhaus, wo Frau Mesenzow sich gerade im Speisezimmer aufhielt. Die Mörder drangen auf sie ein mit Dolchen und Messern, so daß sie, aus vielen Wunden blutend, bald ihren Geist aufgab. Der Gast des Hauses sah sonderbarerweise dem schrecklichen Vorgange aus dem Nebenzimmer zu, ohne sich zu regen. Nur das 15jährige Töchterchen der Familie eilte der Mutter zu Hilfe. Zwei im Zimmer anwesende Räuber feuerten auch auf sie, doch ohne sie zu treffen. Das Mädchen eilte schnell zur Küche, um Wasser zu holen, doch war dieselbe verschlossen, da sich darin eine ganze Anzahl Gutsarbeiter versteckt hatte; sie schlug das Fenster ein, brachte Wasser und benetzte damit das todte Elternpaar. Merkwürdigerweise hatten die Mörder nichts aus dem Hause entwendet, alles stand wohlgeordnet am Platze. Es handelt sich offenbar um einen furchtbaren Racheact. Noch ist es der Polizei nicht gelungen, der Mörder habhaft zu werden.

* **[Eine Tragödie.]** Vor einigen Wochen wurde an einer Buhne in der Oder bei Krossen von einem Mädchen ein in einem alten Aermel gehüllter Lederbeutel mit 2900 Mk. Inhalt in Gold gefunden. Der Vater der kleinen Finderin, ein armer, aber ehrlicher Mann, überbrachte den Fund der Polizei, die inzwischen über die räthselhafte Niederlegung der hohen Summe an jener Stelle eine Untersuchung eingeleitet hat und anscheinend auf richtiger Fährte ist. Danach liegt die Möglichkeit nahe, so schreibt das „Krossener Wochenblatt", daß das Geld aus einer Erbschaftsmasse stammt und von einem Erbbetheiligten bei Seite gebracht worden ist, um die übrigen Erben zu schädigen. Während die Ermittelungen noch schweben, ist der ehrliche Vater der Finderin von dem Augenblicke an, wo das Geld in seine Hände kam, seines Lebens nicht mehr froh geworden. Von verschiedenen Seiten hat man ihn wegen seiner Ehrlichkeit verlacht, auch der Vorwurf blieb ihm nicht erspart, er habe die vorher 3000 Mk. betragende Summe um 100 Mk. verringert. Das hat den armen Mann derart in Verzweiflung gebracht, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Er giebt die Gründe dafür in einem Briefe an seinen Bruder an und sagt vornehmlich, daß die fortwährenden Spötteleien, die er zu erdulden gehabt, ihn zu seinem Entschlusse getrieben hätten. Seine mit Steinen beschwerte Leiche ist dieser Tage im Stadtgraben gefunden worden. Der aus dem Leben Geschiedene war ein fleißiger, solider Mann; er hinterläßt neun unmündige Kinder.

Berlin, 10. Juli. Mit dem Rasirmesser getödtet hat sich gestern ein 42 Jahre alter Hauptsteueramts-Assistent Eduard Burkhardt aus Pr. Stargard, der seit einigen Tagen auf Besuch bei seinem Onkel in Charlottenburg weilte. Als Beweggrund der That wird augenblickliche Geistesstörung in Folge nervösen Zustandes angegeben.

Cottbus, 11. Juli. In Jessen entstand gestern unter den Zuschauern einer in der Dorfschenke abgehaltenen **Hochzeit** eine **Streitigkeit**. Im Laufe derselben brachte ein polnischer Arbeiter seinem Gegner mehrere Messerstiche bei, so daß der **Tod** eintrat. Der Thäter wurde verhaftet.

Döbern, 10. Juli. Durch **Explosion** von Kohlenstaub in der **Brikettfabrik Grube Felix-Bohrdorff** wurden zwei Arbeiter schwer und einer leicht verletzt.

Villach, 10. Juli. Der **Gerichtsadjunct Hallada** wurde in der vergangenen Nacht auf der Staatsbahnstrecke Ossiach-Sattendorf **sterbend aufgefunden**. Hallada war im Zuge von einem rothbärtigen Manne, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, durch Stiche verwundet, sodann beraubt und aus dem **Coupé geworfen** worden. Hallada ist bereits gestorben.

Lemberg, 11. Juli. In Folge anhaltenden **Regens** sind die **Weichsel** und andere **Flüsse** theilweise aus ihren Ufern **hervorgetreten** und haben zahlreiche Ortschaften überschwemmt, einige Brücken weggerissen und viel Schaden verursacht.

Paris, 11. Juli. Einer Depesche aus **Lille** zufolge wurde der **Pater Flaminianus**, der beschuldigt war, einen **Knaben** in einer dortigen Erziehungsanstalt **ermordet** zu haben, außer Anklage gestellt und sofort auf **freien Fuß** gesetzt.

Newyork, 11. Juli. Dem **Capitän** des amerikanischen Dampfers „Paris", welcher am 21. Mai bei Cornwallis **Schiffbruch** erlitt, wurde auf zwei Jahre das Patent entzogen. Derselbe giebt zu, einen Fehler in der Berechnung gemacht zu haben und nahm die volle Verantwortung auf sich.

Sassari, 10. Juli. Die Behörden sandten auf die ihnen zugegangene Nachricht, daß sich mehrere **Banditen** in dem dichten Walde von Morgogliai verborgen hielten, Carabinieri und eine Truppenabtheilung dorthin, um den Wald zu umzingeln. Es kam zu einem Zusammenstoß mit den Banditen, bei welchem zwei der letzteren getödtet wurden. Ein Vicebrigadier der Carabinieris wurde verwundet und ein Carabinier getödtet. Die Banditen ließen Waffen und Lebensmittel zurück. Der Wald wird fortdauernd cernirt. Innerhalb eines Zeitraumes von weniger als zwei Monaten haben die Behörden **64 Banditen** festgenommen, darunter 25, auf deren Ergreifung Preise ausgesetzt waren.

Standesamt vom 11. Juli.

Geburten: Bauführer Robert Mohaupt, T. — Baugewerksmeister Paul Eichholz, T. — Maschinenschlosser Georg Holland, (?). — Schlossergeselle Emil Paßlack, S. — Marine-Werkmeister Karl Hasselberger, (?) — Bote Arthur Amort, S. — Privatpostbote Leopold Dollas, S. — Zimmergeselle Johann Nöther, T. — Arbeiter Josef Schulz, T. — Arbeiter Peter Riese, S. — Former Karl Michael, T. — Arb. Carl Truhn, S. — Arbeiter Eduard Unruh, T.

Aufgebote: Arbeiter Johannes Karl Parpatt und Marie Johanna Richert. — Schlossergeselle Rudolf Hermann Rose und Amalie Auguste Kretschmann. Sämmtlich hier. — Kaufmann Johann Adolf Julius Meyer zu Kohling und Martha Maria Hedwig Stender hier.

Heirathen: Kaufmann Paul Deuse und Martha Géorgés. — Vicefeldwebel im Infanterie-Regiment Nr. 128 Franz Wodecki und Anna Stübke. — Fischhändler Robert Gau und Anna Damerau, geb. Leipholz. Sämmtlich hier.

Todesfälle: Holzcapitän Georg Richard Julius Dannenberg, 42 J. — Kaufmannslehrling Adolf Julius Alfred Böhm, 17 J. 6 M. — S. des Maschinenschlossergesellen Albert Rosenberg, 3 M. — T des Maurergesellen Julius Buck, 10 M. — T. des Metalldrehers Robert Bassendowski, 2 J. 3 M. — S. des Schmiedemeisters Emil Korn, 5 M. — S. des Arbeiters Franz Seidowski, 11 W. — S. des Braugehilfen Adolph Bauermeister, 11 W. — T. des Klempners Alfred v. Schmude, 3 M. — Wittwe Barbara Nadolni, geb. Penquitt, 84 J. 7 M. — Arbeiter Michael Loll, 62 J. 9 M. — T. des Handelsmanns Franz Ertel, 1 M. — Maurerlehrling Arthur Bernhard Schröder, 18 J. 10 M. — Unehel. 1 S., 1 T.

Danziger Börse vom 11. Juli.

Weizen in flauer Tendenz und kam nur eine Kahnladung polnischer Weizen zum Abschluß; bezahlt ist polnischer zum Transit hellbunt 747 Gr. 121 M per To.

Roggen flau und weichend. Bezahlt ist inländischer 711 Gr. 144 M, 738 Gr. 142 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Hafer** inländ. 130 M per Tonne bez. — **Erbsen** poln. zum Transit Golderbsen 127 M per Tonne gehandelt. — **Weizenkleie** grobe 4 M, mittel 3,85 M, feine 4, 4,10 M per 50 Kilogr. bez. — **Roggenkleie** 4,40 M per 50 Kilogr. gehandelt. — **Spiritus** unverändert. Nicht contingentirter loco 40,75 M Br.

Central-Viehhof in Danzig.

Auftrieb vom 11. Juli.

Bullen 77 Stück. 1. Vollfleischige Bullen höchsten Schlachtwerths 50—52 M. 2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere Bullen 27—28 M. 3. geringer genährte Bullen 23—25 M. — Ochsen 17 Stück. 1. vollfleischige ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerths bis zu 6 Jahren 30—32 M. 2. junge fleischige, nicht ausgemästete 27—29 M. 3. ältere ausgemästete Ochsen 23—25 M. 4. mäßig genährte junge, gut genährte ältere Ochsen — M. 5. gering genährte Ochsen jeden Alters — M. — Kühe 57 Stück. 1. vollfleischige ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwerths 29—31 M. 2. vollfleischige ausmästete Kühe höchsten Schlachtwerths bis zu 7 Jahren 27—29 M. 3. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte Kühe und Kalben 26 M. 4. mäßig genährte Kühe und Kalben 24—25 M. 5. geringgenährte Kühe u. Kalben 16—18 M. — Kälber 165 Stück. 1. feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 38—40 M. 2. mittl. Mastkälber und gute Saugkälber 35—37 M. 3. geringere Saugkälber 32—33 M. 4. ältere gering genährte Kälber (Fresser) — M. — Schafe 174 Stück. 1. Mastlämmer und junge Masthammel 26 M. 2. ältere Masthammel 22 M. 3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 18 M. Schweine 655 Stück. 1. vollfleischige Schweine im Alter bis zu 1¼ Jahren 35—36 M. 2. fleischige Schweine 33—34 M. 3. gering entwickelte Schweine, sowie Sauen u. Eber 32 M. Ziegen 2 Stück. Alles pro 100 Pfund lebend Gewicht. Geschäftsgang: mittelmäßig.

Direction des Schlacht- und Viehhofes.

Schiffs-Liste

Neufahrwasser, 10. Juli. **Wind:** SW.

Angekommen: Mietzing (SD.), Papist, Sunderland, Kohlen. — Venus, Westh, Nexö, Steine. — Anna Christine, Petersen, Kyllen, Kalksteine.

Gesegelt: Vejet, Delsted, Halmstad, Getreide. — Der Pommer, Kessel, Pembroke, Holz. — Argo (SD.), Cochram, Hull, Güter und Holz. — Diamante (SD.), Frey, Fredericia, Holz. — Diana (SD.), Burhorn, Bremen, Güter.

Den 11. Juli.

Im Ankommen: 2 Dampfer.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.